

## Du und ich – und der eine oder andere

### *Ethische Überlegungen zu schwulen Lebens- und Verantwortungsgemeinschaften*

von Christian Käufel

#### *ALLTÄGLICHES (?)*

Gestern nacht, am 23. Januar des Jahres 1999, hatte ich ein langes Telefonat mit meiner Mutter. Sie hatte diesen Abend allein zu Hause verbracht und war wohl sehr nachdenklich – im positiven Sinn. Der Nachrichtenbeitrag in den 20.00-Uhr-Nachrichten in der ARD (!!!) über die politischen Überlegungen zur eingetragenen Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft gleichgeschlechtlicher Paare war Mittelpunkt unseres Gespräches. Mutter meinte, dass sie früher sofort eine solche Idee abgelehnt hätte, aber seit sie sich mit diesem Thema mehr beschäftigte, findet sie die Berechtigung für eine solche Lebensform Homosexueller (das Wort Schwule kann sie noch nicht aussprechen) durchaus angebracht. Nur müssen diese dann auch die Sache so richtig ernst nehmen und nicht nur ein bisschen ausprobieren und wieder den nächsten suchen.

Holla, dachte ich nur. Ein zwar schon lange akzeptiertes, aber recht verschwiegenes Thema verändert sich im Denken und *Reden* (!!!) meiner Mutter. Zeigt sich da auch eine Veränderungsbereitschaft in der Generation vor uns? Und was meint eine monogam lebende Frau als Vertreterin einer Gesellschaftsschicht mit dem »auch richtig ernst nehmen«?

Ich treffe in dieser Bemerkung ein viel beredtes Vorurteil wieder, dass Schwule nicht beziehungsfähig seien, was bedeutet, dass versucht wird, der Tatsache häufig wechselnder Beziehungen und einem durchaus üblichen promiskuen Verhalten eine Ursache zu-zu-definieren. Wer sich in unserer Gesellschaft nicht langfristig und monogam bindet, ist per definitionem beziehungsunfähig. Dabei wird aber

die Möglichkeit, dass Schwule eventuell aufgrund ihrer homophoben Sozialisierung beziehungsunfähig gemacht wurden, nicht mit bedacht. Es geht um einen Charakterfehler.

Dem sind meiner Erfahrung nach zwei wesentliche Überlegungen entgegenzuhalten: Zum einen wachsen bis heute (oder bis gestern?) Schwule in einem gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld auf, in dem Leitbilder für gelingende schwule Partnerschaften fehlen, ja die Idee an sich bereits verurteilt wird. Wie also sollen Schwule sich bemühen, etwas dauerhaft durchzutragen, was schon im Anfang nicht gutgeheißen wird? Zum anderen hat sich aufgrund der im ersten Argument beschriebenen Umstände ein schwules, sexuell schnelllebiges Ghetto, bekannt als die Szene, entwickelt. Das riesige Angebot an »kurzlebigen Bekanntschaften« unterstützt eine schwule Beziehungskrise definitiv nicht. Warum auch die »Scheiße« mit dem einen, wenn *mann* da noch so viele andere haben kann?

Was aber nun mit jenen, denen an einer langfristigen Beziehung gelegen ist?

## **ETHISCHE ÜBERLEGUNGEN**

Die Statistiker hätten die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Da saßen in Mesum in der Arbeitsgruppe über *Schwule Ethik* junge Männer – alle im Alter von Anfang 20 bis Ende 30 – zusammen und erzählten in der Anwärmphase über ihre Beziehungserfahrung. Man wird es kaum glauben, aber ein Drittel lebt in 5- bis 10jährigen Beziehungen, ein weiteres Drittel befindet oder befand sich in mehrjährigen Verhältnissen. Kann die Ursache für diesen statistikverfälschenden Personenkreis in der Tatsache gesehen werden, dass es sich um theologisch interessierte Männer handelt? Diese Frage muss ich an dieser Stelle unbeantwortet lassen.

Ein zweiter Gesprächsschwerpunkt steht der Statistik nicht entgegen: Einstimmig äußerten alle Männer den Wunsch, die Beziehung offen zu gestalten, was soviel heißt, dass sexuelle Kontakte außerhalb der Beziehung erfolgen und erwünscht sind.

Wie kann die Realität und Sehnsucht langjähriger Beziehungen zusammengedacht werden mit dieser Art von Offenheit? Handelt es sich um zweigleisige Lebensversuche auf Kosten einer integrierten Persönlichkeit? Stehen hier zwei Sehnsüchte (unversöhnbar) einander gegenüber? Und wie kann eine mehrjährige Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft diese Spannung aushalten?

Diese Spannungen sind keine rein homosexuellen Alltäglichkeiten. Auch heterosexuell veranlagte Paare kennen diese Sehnsüchte und Leiden. Sie haben aber im Gegensatz zu den im Ghetto sozialisierten Schwulen oft nicht gelernt, darüber

zu reden und Gehversuche einer Integration zu wagen. Die kirchlich vermittelten Werte einer »viel-jährigen« Lebens- und Liebensgemeinschaft heißen: Liebe, Verantwortung für einander und sich selbst, Leben im Horizont der Liebe Gottes und Offenheit für das Entstehen neuen Lebens. Zusammengefasst wurden diese Werte im Wertebegriff EHE und zum Sakrament erklärt. Außereheliche Sexualekontakte werden als Bruch des Bandes zwischen beiden Partnern verstanden, können nicht in das Verständnis der Ehe integriert werden und sind deshalb per definitionem ein Vergehen gegen Gott selbst.

Die Ehe wird, was oft vergessen wird, als ein Sakrament verstanden, das sich die Brautleute *einander* schenken. Es handelt sich um einen Bund, eine Art Abmachung der beiden. Und diese Abmachung darf nicht hintergangen werden im Sinne der Verantwortung füreinander.

Was aber, wenn zwei Menschen vor dem Staat in Form einer Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft einen »Bund« schließen, der dem anderen zugesteht, dass sexuelle Kontakte mit Dritten erlaubt sind? Die Ehe als Institution schützt beide Partner vor der täglich neuen Verantwortung für einander, welche und wieviele Kontakte die Beziehung gefährden oder gar zerstören.

Für Schwule gab und gibt es die Institution Ehe nicht und auch keine Geschichte der Monogamie. Die Forderung nach einer eingetragenen Partnerschaft, oder noch besser formuliert als Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft, verlangt von Schwulen die Erarbeitung eigener Werte in Form einer neuen Institution. Diese Gemeinschaft entlässt nicht in eine willkürliche Gestalt von Freiheit, sondern in Verantwortung, dem anderen und sich selbst gegenüber. Es gilt, einmalig und stets neu miteinander ins verantwortende Gespräch zu kommen. Beide Partner müssen miteinander entdecken, was die Liebe und jeden Einzelnen auf dem Weg zu seiner Personwerdung fördert.

Entgegen dem Vorurteil, dass Homosexuelle es sich zu leicht machen, kann ich nur sagen: Sie hatten es in der Vergangenheit schwer und müssen sich täglich um die Erhaltung ihrer Werte bemühen. Sie werden von keiner Institution geschützt vor den Fragen und Bedrängungen des menschlichen Lebens. Ich finde, dass dies kein leichter Weg ist.

### **SPANNENDE AUSBLICKE**

Zum Abschluss unseres Telefongesprächs meinte meine Mutter, dass auch sie als Witwe von der Frage einer eingetragenen Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft betroffen sei. Dieser Gedanke lässt mich nicht mehr los. Wieviele heterosexuelle Paare werden, falls die derzeitige Bundesregierung den Entschluss fassen

sollte, in vielleicht naher Zukunft vor den Rathäusern stehen und sich ebenfalls eintragen lassen wollen? Was unterscheidet dann die standesamtliche Ehe von der eingetragenen Lebens- und Verantwortungsgemeinschaft (außer dass der Name die Intensität der Beziehungsform noch mehr zum Ausdruck bringt)? Damit zeigt der allgemeine Unmut zur Ehe, dass sogar die Heterosexuellen die Institution der Ehe nur anfänglich als Schutz erleben und auch sie eine größere Eigenverantwortung anstreben. Was die Schwulen aufgrund der Nichtzulassung zur Ehe fordern, entdecken die Heterosexuellen nach 2000 Jahren Erfahrung mit der Ehe.

Mit dieser Phänomenbeschreibung soll keine Wertung vollzogen werden. Es gilt allein, mit offenen Augen diese mehr als spannende Entwicklung weiter zu verfolgen.